



Die politische Ökologie auf der Suche nach neuen Lebensformen¹

Egon Becker

ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung, Frankfurt am Main

1 Einleitung

Die politische Ökologie ist ein intellektuelles Produkt aus den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Damals sind durch die Frauen-, Friedens-, Alternativ- und Umweltbewegung in vielen Ländern und Regionen Europas neue politische und kulturelle Aktivitäten entstanden.² Deren Fokus bildet die sich außerparlamentarisch formierende politische Ökologiebewegung, ihre parlamentarische Repräsentation werden später die neuen grünen Parteien sowie ökologisch orientierte Gruppierungen innerhalb des linken und liberalen Parteienspektrums übernehmen. In der großen ‚ökologischen Frage‘, verstanden als Frage nach den Überlebensbedingungen der Menschheit in einer technisierten Welt, artikuliert sich damals ein neues Krisenbewusstsein und eine neue Sicht auf die existierende Ordnung der Dinge. Grundsätzliche Zweifel an universalistischen Vorstellungen von technischem Fortschritt und modernen Lebensformen kommen auf, das neuzeitliche Projekt wissenschaftlicher Naturbeherrschung wird von vielen Menschen als Verhängnis interpretiert. Intellektuelle argumentierten aus ganz unterschiedlichen Richtungen gegen eine dualistische Trennung von Natur und Kultur und die Trennungen von Subjekt und Objekt, Sinnlichkeit und Verstand als moderne Denkvoraussetzungen.

Die Aktivitäten der Ökologiebewegung richten sich zunächst gegen die zunehmende Zersiedelung der Landschaften, gegen Kernkraftwerke und industrielle Großprojekte, gegen neue Autobahnen und Flughäfen. Umweltzerstörungen, die Verschmutzung

¹ Der Aufsatz ist erschienen in spanischer Übersetzung: Becker, Egon (2013): El sentido ecológico de la vida humana. In: Andrés Ortiz-Osés/Blanca Solares (Eds.): Claves de la existencia. El sentido plural de la vida humana. Barcelona/Madrid: Anthropos Editorial, 221–242

² Um nicht zu allgemein zu werden, schränke ich mich im Folgenden auf die drei westeuropäischen Länder Frankreich, Deutschland und Großbritannien ein, blende also die meisten europäischen Länder und den größten Teil der Welt aus.

und Vergiftung von Erde, Luft und Wasser lösen Proteste und vielfältige politische Aktivitäten aus. Sie setzten fast immer lokal oder regional an, kämpften um den Erhalt einzelner Biotope, Wälder, Seen und Flüsse, Häuser und Plätze. In diesen Auseinandersetzungen wird Natur zur politischen Kategorie und die ökologische Krise zum Schlüssel für ein neues Weltverständnis. Beklagt wird aber auch, dass das Alltagsleben und die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen zunehmend bürokratisiert, technisiert und kommerzialisiert werden, dass Expertenherrschaft, Entfremdung, Konsumismus und kulturelle Öde sich ausbreiten. Zum öffentlichen Thema werden dadurch nicht nur die Beziehungen der Menschen zur ‚äußeren Natur‘, zu ihrer natürlichen Umwelt, sondern auch ihr Verhältnis zu ihren Bedürfnissen, zum eigenen Körper, zu Gefühlen und Träumen, also zu ihrer jeweiligen ‚inneren Natur‘. Das Private wird politisch. Man glaubt, die globale Krise lasse sich an den Zwängen der Alltagswelt und den Verletzungen der Subjektivität entziffern und als Sinnkrise verstehen. Die ‚ökologische Krise‘ erweist sich aus dieser Perspektive als eine Krise der Beziehungen zwischen Mensch, Gesellschaft und Natur.

Gewiss, darin liegt die Gefahr eines verengten Subjektivismus, des Abgleitens in eine romantische Technik- und Zivilisationskritik, der Flucht in das kleine private Glück oder in die Innerlichkeit. Doch erst jenes sture Festhalten an subjektiver Betroffenheit, Distanz gegenüber den Problemvorgaben und den ideologischen Artikulationen von Parteien, Verbänden und Bürokratien – gepaart mit einer prinzipiellen Offenheit für ganzheitliche Vorstellungen – verschaffte der frühen Ökologiebewegung ihre Radikalität. Nur so kann sie die Einzelthemen und die einzelnen Interessen und das in ihnen steckende Besondere mit dem Allgemeinen einer historischen Situation in Verbindung bringen. Die politische Ökologiebewegung schlägt dabei einen großen Bogen: Sie versucht ziemlich direkt lokale und regionale Probleme auf die *Überlebensfragen der Menschheit* zu beziehen und verortet sich dadurch in einem Spannungsfeld zwischen Partikularismus und Universalismus. Für sie scheint es ausgemacht, dass sich das Partikulare insofern universalisieren lässt, als in ihm die allgemeine Bedrohung durchscheint. Gegenüber den studentischen Protestbewegungen der sechziger Jahre ist neu, dass die historische Situation in der politischen Ökologiebewegung nicht mehr lediglich als Krise des Kapitalismus interpretiert wird, sondern als globale Überlebenskrise, die Kapitalismus, Staatssozialismus und die sich entwickelnden Länder des Südens übergreift. Es wird nicht mehr nach dem ‚revolutionären Subjekt‘ gesucht, vielmehr glaubt man, durch ein Vernetzen vielfältiger und heterogener Einzelaktivitäten sowie durch tiefgreifende Veränderungen von Lebens- und Arbeitsformen aus der Krise herauskommen zu können.

2 Ökologie und Politik

In dieser Konstellation ist Anfang der siebziger Jahre auch die *politische Ökologie* entstanden. Sie ist theoretischer Ausdruck vielfältiger Aktivitäten in der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die auf radikale Veränderungen drängen. Der Begriff wird einerseits verwendet, um diese politischen Aktivitäten zu kennzeichnen, andererseits umfasst er ein breites Spektrum wissenschaftlicher Ansätze und Vorstellungen. Zu ihrem *politischen* Entstehungskontext gehört die Konfrontation zwischen der traditionellen Arbeiterbewegung und den linken Parteien mit der Umwelt- und Alternativbewegung; ihr *theoretischer* Entstehungskontext ist geprägt von einem Diskurs zwischen vielerlei Spielarten des westlichen marxistischen Denkens auf der einen Seite und der neuen ökologischen Sicht auf die sozialen und ökologischen Krisenerscheinungen auf der anderen. Es wird so möglich, die Vorstellungswelt der westeuropäischen Linken für ökologische Themen zu öffnen, und ökologischen Themen und Denkweisen in marxistischen Diskursen einen legitimen Platz zu verschaffen; zugleich werden marxistische Denkfiguren und Kritikelemente in den politisch-ökologischen Krisendiskurs eingeführt. Wieweit es dadurch zu begrifflichen Neuerungen und produktiven Synthesen gekommen ist, das ist eine andere Frage.

Theoretisch lässt sich das Verhältnis von Ökologie und Politik aus zwei komplementären Perspektiven fassen: Entweder als Ökologisierung der Politik oder als Politisierung der Ökologie. *Ökologisierung der Politik* bedeutet, Umweltprobleme politisch zu thematisieren und das Ziel zu verfolgen, die Gesellschaft so zu verändern, dass sie sich auf eine neuartige Krisensituation einstellen kann. Möglich ist das nur dann, wenn die politischen Institutionen nach Mitteln der Krisenprävention und Krisenbewältigung suchen, die ökologischen Notwendigkeiten genügen. Diese Perspektive entspricht einer ökologisch orientierten Reformpolitik, wie sie inzwischen in Westeuropa nicht nur die Grünen, sondern fast alle demokratische Parteien mehr oder weniger deutlich vertreten. *Politisierung der Ökologie* bedeutet dagegen, die ‚ökologische Frage‘ in herrschafts- und kapitalismuskritischen Diskursen zu stellen. Die ökologische Krise wird hier nicht nur als herannahende Katastrophe interpretiert, sondern darin werden utopische Momente und ein revolutionäres Potential gesucht. Die so verstandene ‚politische Ökologie‘ kann dort zur revolutionären Utopie werden, wo nach radikal neuen Lebens- und Produktionsformen gesucht wird. Bildungsprozesse einer politischen Ökologie sind aus beiden hier unterschiedenen Perspektiven möglich, deren Differenz allerdings nur verzerrt durch den Widerspruch von Reform und Revolution beschrieben ist.

Zu Beginn der siebziger Jahre erscheint in den USA eine Reihe von Veröffentlichungen, in denen die globalökologische Krise definiert und zum Thema öffentlicher Kontroversen gemacht wird. Die ‚ökologische Frage‘ wird dabei in aller Schärfe gestellt. Das Buch des Ehepaars Ehrlich über *Bevölkerungswachstum* oder das von Barry Commoner über den *Wachstumswahn* sind dafür prominente Beispiele. Im Zentrum der Debatte stehen damals aber die Thesen und Modellrechnungen der Meadows-Studie für den Club of Rome (Meadows et al. 1972) über die *Grenzen des Wachstums*.

Sie werden auch in Europa rasch aufgenommen und lösen weltweit einen Boom an ökologischer Krisenliteratur aus.

Im Weltmodell der Meadows-Studie werden fünf globale Trends durch quantitative Indikatoren dargestellt, deren Zusammenhang durch Regelkreise mit positiven und negativen Rückkopplungen modelliert ist: beschleunigte Industrialisierung und Wachstum der Industrieproduktion, rapides Bevölkerungswachstum, weltweite Unterernährung, Ausbeutung der Rohstoffressourcen und Zerstörung von Lebensräumen durch Umweltschädigungen. Grenzen des Wachstums ergeben sich einerseits aus den endlichen Ressourcen des Erdballs, andererseits aus der begrenzten Aufnahmefähigkeit der Biosphäre für Abfälle und Schadstoffe. Zwei mächtige Kräfte treiben in dem Modell einen entropischen Prozess an, in dem beständig hochorganisierte Strukturen auf- und abgebaut werden: Die Menschen und das industrielle Kapital. Von beiden wird behauptet, sie besäßen die Fähigkeit sich selbst zu reproduzieren und zu vermehren. Die anderen Sektoren mit Wachstumstendenzen (Produktion von Nahrungsmitteln, Nutzung natürlicher Ressourcen und Umweltverschmutzung) seien dazu strukturell nicht fähig, sie würden vielmehr durch die Dynamik des Bevölkerungswachstums und des Industriekapitals zum Wachstum getrieben. Nach Ansicht von Meadows et al. geht die globalökologische Krise aus dem Zusammenwirken von Bevölkerungsdynamik und Wirtschaftswachstum hervor.

Von diesen, aus heutiger Sicht reichlich groben globalökologischen Überlegungen angestoßen, entsteht ein marxistischer Diskurs, in dem die neo-malthusianisch inspirierten Thesen von den einen als Trendaussagen einer wissenschaftlich fundierten *politischen Ökologie* akzeptiert werden, wogegen andere darin ein kritikwürdiges ideologisches Gegenstück zur bürgerlichen *politischen Ökonomie* sehen. Viele glauben damals, sie könnten die politische Ökologie nach dem gleichen Muster kritisieren, wie das Marx mit der bürgerlichen politischen Ökonomie seiner Zeit getan hat. Dabei schwimmt allerdings die Differenz zwischen Ökologie und Ökonomie. Andere suchen nach einem Neuansatz zur Rekonstruktion der politischen Ökonomie unter ökologischen Krisenbedingungen. Dadurch verknüpften sie die Zukunft des Marxismus eng mit der Entwicklung der politischen Ökologie (Lipietz 1993). Auf die ‚ökologische Frage‘ gibt die marxistisch interpretierte Globalökologie in den siebziger Jahren eine Antwort in der Form einer *globalökologischen Hypothese*: Die industrialisierten Gesellschaften der Erde produzieren ökologische Widersprüche, die in absehbarer Zeit zu ihrem eigenen Zusammenbruch führen müssen. Die Produktivkräfte, welche die bürgerliche Gesellschaft freigesetzt hat, sind von den gleichzeitig entfesselten Destruktivkräften eingeholt und überholt worden.

Der deutsche Schriftsteller Hans-Magnus Enzensberger hat 1973 eine brillante *Kritik der politischen Ökologie* veröffentlicht, welche damals die Grundfesten des marxistischen Denkgebäudes nachhaltig erschüttern. Was wird geschehen, wenn die globalökologische Hypothese zutrifft? Enzensberger ist davon überzeugt, dass dann die kapitalistischen Gesellschaften definitiv die Chance verwirklicht haben, das marxsche Projekt der Versöhnung von Mensch und Natur zu verwirklichen. Dies gelte aber

nicht nur für hochindustrialisierte kapitalistische Gesellschaften sondern auch für die staatssozialistischen Übergangsgesellschaften. Wenn ein gewisses Maß an Zerstörung der Natur erreicht und irreversibel geworden ist, meint Enzensberger, dann drohe die Vorstellung von einem „Reich der Freiheit“ ihren Sinn zu verlieren. So lange die globalökologische Hypothese nicht eindeutig widerlegt ist, werde es heuristisch nötig sein, jeder Überlegung, die sich auf die Zukunft bezieht, ihre Aussagen zugrunde zu legen (Enzensberger 1974).

3 Europäische Variationen der politischen Ökologie

In den einzelnen europäischen Ländern ist die hypothetische globalökologische Antwort auf die ökologische Frage in recht unterschiedlichem Maße aufgenommen oder abgelehnt worden. Entsprechend sind auch die Bildungsprozesse einer politischen Ökologie recht verschieden verlaufen, entsprechend gibt es auch ein breites Spektrum an politischen und theoretischen Ansätzen und Konzepten. Sie haben sich in einem Spannungsfeld zwischen politischen Bewegungen und institutionalisierter Umweltpolitik, zwischen außerakademischer Theoriebildung und akademischer Wissenschaft, zwischen politischer Ideologie und philosophischer Reflexion herausgebildet.³ Gemeinsam sind ihnen eine radikale *Wachstumskritik* und das Ziel einer tiefgreifenden *Transformation* der industriekapitalistischen Gesellschaften. Gemeinsam ist ihnen auch zumeist die Einsicht, dass die ökologische Frage eine Revision des begrifflichen Rahmens der orthodoxen marxistischen politischen Ökonomie erfordert. Dort, wo aus anderen Gründen bereits an derartigen Revisionen gearbeitet wird, ist die Offenheit für ökologische Fragen in der Regel besonders groß. Ein Beispiel dafür ist der französische Sozialphilosoph André Gorz, auf den ich noch genauer zu sprechen komme.

In den ideologischen Grabenkämpfen der siebziger Jahre wird oft besonders heftig über das richtige Marx-Verständnis gestritten, politischen Kontrahenten ein verfehltes Verständnis der marxischen Kritik der politischen Ökonomie vorgeworfen. Aus diesen politisch-ökologischen Diskursen sind zahlreiche Gruppierungen hervorgegangen, die sich gegen grundsätzliche Revisionen marxistischer Denkfiguren sperren: Ökomarxisten, Ökosozialisten, marxistische Ökofeministinnen oder sozialistische Ökologen sind bis heute fortbestehende ideologische Spielarten. Sie alle haben auch ihre eigenen Vorstellungen einer politischen Ökologie entwickelt, die aber in keinem europäischen Land größere Bedeutung besitzen.

³ Eine umfassende Geschichte dieser Bildungsprozesse einer heterogenen politischen Ökologie im Doppelsinn von politischer Bewegung und politischer Wissenschaft im europäischen Vergleich gibt es nicht. Genauer untersucht ist dagegen der Übergang von der politischen Ökologiebewegung zur grünen Parteipolitik, vgl. Burchell 2002.

In Westeuropa existiert die politische Ökologie nur in ihren nationalen und diskursiven Besonderheiten:⁴

- In Frankreich ist sie eng verbunden mit den programmatischen Diskussionen innerhalb und am Rande der Partei *Les Verts*. Dabei spielen bis heute Autoren eine wichtige Rolle, die den politisch-ökologischen Diskurs für verschiedene, sich verzweigende philosophische Strömungen offen halten: André Gorz, Bruno Latour, Alain Lipietz, Michel Serres und Alain Touraine seien nur genannt.
- In England bildet sich die politische Ökologie hauptsächlich in akademischen Diskursen heraus und etabliert sich als Teilgebiet und spezifischer Ansatz in Human-geographie, Kulturanthropologie, Entwicklungssoziologie und Politologie. International bekannte Autoren sind hier David Harvey, Michael Redclift, Michael Watts und Graham Woodgate.
- Im Deutschland der siebziger Jahre ist die Entstehung einer politischen Ökologie von den ideologischen und programmatischen Auseinandersetzungen überlagert, welche die Gründung der Partei DIE GRÜNEN begleiten. Eine besondere Rolle spielen hier Rudolf Bahro und Wolfgang Harich, aber auch Autoren aus maoistischen Splittergruppen und aus einzelnen Zeitschriftenprojekten. Doch diese Varianten einer politischen Ökologie werden in Deutschland schon früh in den Kontroversen zwischen verschiedenen Fraktionen (z.B. fundamentalistische Radikälökologen versus realpolitische grüne Parteipolitiker) aufgerieben oder mutieren zur Ideologie linker ökologischer Sekten.

In den drei Jahrzehnten nach den Veröffentlichungen der Modellrechnungen und Zukunftsprojektionen von Meadows et al. (1972) ist in der politischen und wissenschaftlichen Welt viel geschehen. Genauere und differenziertere Weltmodelle werden ausgearbeitet, eine unüberschaubare Zahl empirischer Studien veröffentlicht. Bestimmte Aspekte der globalökologischen Krise treten in den Hintergrund und andere drängen nach vorn. Bevölkerungsdynamik, Industrieproduktion, Versorgung der Bevölkerung mit Energie, Nahrung und Wasser sind inzwischen mit den beobachteten und prognostizierten Klimaveränderungen scheinbar unauflösbar verkoppelt. Der politisch-ökologische Diskurs hat dadurch zwar eine neue Ordnung bekommen, doch die ökologische Frage ist geblieben und die globalökologische Hypothese von den selbstdestruktiven Kräften der industrialisierten Gesellschaften ist nicht widerlegt.

Schließlich verschränkt die UN-Konferenz von Rio de Janeiro im Jahr 1992 Umwelt- und Entwicklungsprobleme miteinander und verbindet sie mit der Frage nach Gerechtigkeit zwischen Nationen, entwickelten und sich entwickelnden Ländern, Generationen und Geschlechtern. Von den Ländern des Südens wird der Zusammenhang von Umweltzerstörung, Armut und Unterentwicklung hervorgehoben. Mit dem Konzept *Sustainable Development*, einer nachhaltigen und gerechten Entwicklung, wird eine

⁴ Die existierenden Publikationen, in denen sich allgemeine Überblicke zur politischen Ökologie finden, sind stark von angelsächsischen Erfahrungen geprägt, vgl. dazu beispielsweise Greenberg/Park (1994), Forsythe (2002).

Zukunftsperspektive entworfen, eine ökologisch orientierte Transformation sowohl der existierenden Gesellschaften in Nord und Süd, als auch deren jeweiliges Verhältnis zur belebten und unbelebten Natur skizziert. Eine neue Diskursordnung hat sich herausgebildet, und eine ‚politische Ökologie der Dritten Welt‘ bildet den Kontext vielstimmiger Artikulationen von Problemen und Interessen (Bryant/Bailey 1997).

Durch diese Entwicklungen und Verschiebungen hat sich sowohl der politische als auch der theoretische Kontext der politischen Ökologie stark verändert. Besonders in den angelsächsischen Ländern fasst man inzwischen unter *political ecology* unterschiedliche Ansätze und Studien zusammen, in denen die Einwirkungen politischer, ökonomischer, sozialer und kultureller Faktoren auf ökologische Zusammenhänge untersucht werden. Es geht zumeist um die Einwirkungen gesellschaftlicher Prozesse, staatlicher Politik, wirtschaftlicher und transnationaler Mächte auf lokale und regionale Umweltprobleme und auf die Umwelt- und Klimapolitik. Die Studien richten sich beispielsweise auf die Verfügbarkeit und den Zugang zu natürlichen Ressourcen, auf Landnutzung, Entwaldung, Artenschwund, Urbanisierung, Bevölkerungsentwicklung, sowie Umwelt- und Naturschutzpolitik.

4 Grenzen einer politischen Ökologie

Die Motive der frühen politischen Ökologie können nur weiterwirken, wenn diese sich sowohl aus ihrem politischen als auch aus ihrem theoretischen Entstehungskontext löst und sich neu konstituiert. Andernfalls verpasst sie die aktuellen Entwicklungen, erstarrt zur Ideologie ökologischer Sekten oder verschwindet von der Bildfläche. Dort, wo sie heute in Europa noch lebendig ist, hat sie sich intellektuell von den Konjunkturen der Ökologiebewegungen, von den Notwendigkeiten grüner Parteipolitik und den Restriktionen und Vorgaben der Umweltpolitik weitgehend unabhängig gemacht. Dies setzt aber voraus, dass die politische Ökologie ihren Entstehungskontext nicht einfach aus dem Bewusstsein verdrängt, sondern ihn dadurch negiert, dass sie ihn als kontingent behandelt und ihre intellektuelle Bindung an die politische Aktualität auflöst. Zugleich muss sie sich aus der Abhängigkeit von traditionellen marxistischen Denkfiguren frei machen und sich für andere theoretische Denkweisen öffnen. Das bedeutet auch, die Differenz zwischen politischer Ökologie als *sozialer Bewegung* und politischer Ökologie als *wissenschaftlicher Aktivität* deutlich zu machen.

Die große ‚ökologische Frage‘ führt direkt zu einem *wissenschaftlichen Jahrhundertproblem*: Wie können die dynamischen Wechselbeziehungen zwischen natürlichen und gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen gedacht, begrifflich erfasst, empirisch untersucht, mathematisch modelliert und praktisch gestaltet werden? Auf diese Problematik richten sich die Aktivitäten zahlreicher natur- und humanwissenschaftlicher Disziplinen und Gebiete.⁵ Die ökologische Frage führt zugleich in all diesen For-

⁵ Schon länger beschäftigen sich damit Humangeographie, Kulturanthropologie, Human- und Kulturökologie, Entwicklungsökonomie und Entwicklungssoziologie. Neue Gebiete sind hinzugekommen:

schungsfeldern eine normative Dimension ein: Unter welchen strukturellen Bedingungen sind zwischen Gesellschaft und Natur nachhaltige Prozesse möglich und welche Konsequenzen hat dies für alltägliche Lebenszusammenhänge der Menschen?

In diesem dynamischen Feld wissenschaftlicher Aktivitäten kann sich die politische Ökologie nur behaupten, wenn sie einerseits ihre Spezifität verteidigt und sich andererseits in einen breiteren wissenschaftlichen Kontext einbindet.

- In der angelsächsischen politischen Ökologie ist das weitgehend erreicht. Dort wird politische Ökologie als ein gemeinsames Diskursfeld all jener wissenschaftlichen Aktivitäten angesehen, die sich auf die politische Dimension der dynamischen Beziehungen zwischen Gesellschaft und Natur konzentrieren. Entsprechend hält sie sich offen für unterschiedliche disziplinäre, theoretische und politische Ansätze und entwickelt sich durch wissenschaftliche und pädagogische Aktivitäten innerhalb einzelner Disziplinen, durch Workshops und Konferenzen, Zeitschriften und Buchpublikationen, Forschungsverbände etc. als fachübergreifendes wissenschaftliches Gebiet weiter. Politische Ökologie hat sich als Normalwissenschaft etabliert.
- In Frankreich ist die Bindung an die politische Aktivitäten von sozialen Bewegungen und Parteien weiterhin stark, der marxistische Denkraum wird entweder verändert (Gorz, Lipietz) oder durch andere philosophische und wissenschaftstheoretische Ideen ersetzt (Serres, Latour). Die akademische Verankerung ist eher schwach.
- In Deutschland gibt es einige Versuche, die Bindung an die politische Aktualität beizubehalten. Anstelle der nur noch punktuell wirksamen Ökologiebewegung verbünden sich politische Ökologen beispielsweise mit dem globalisierungskritischen Netzwerk von Attac, mit großen NGO's (Non Governmental Organisations) wie Greenpeace oder mit grünen und linken Parteien. Wo dies pragmatisch geschieht, entwickelt sich eine alternative Form wissenschaftlicher Politikberatung. Denn orientiert an angelsächsischen Entwicklungen hat sich in Deutschland inzwischen ein politisch-ökologischer Pragmatismus ausgebildet, der sich auf aktuelle sozial-ökologische Problemlagen bezieht und auf theoretische und philosophische Begründungen weitgehend verzichtet. Es ist so etwas wie eine wissenschaftliche Unterstützung für ökologisch orientierte Politik staatlicher Institutionen, Parteien und Verbände, Organisationen und Bürgerinitiativen. Von einer ‚politischen Ökologie‘ wird in diesem Zusammenhang kaum noch gesprochen. Es gibt aber auch weiterhin Theoretiker und Gruppierungen, die im Gehäuse altmarxistischer Dogmen verbleiben und dort eine politische Ökologie kultivieren, die zur Sektenideologie erstarrt ist.

Forschungen über den globalen Wandel und über Nachhaltigkeit, über Veränderungen von Klima und Biodiversität.

5 Über die Grenzen der politischen Ökologie hinaus

Die globalökologische Frage nach den Überlebensbedingungen der Menschheit verweist auf eine Krise der Beziehungen zwischen Mensch, Gesellschaft und Natur. In den siebziger Jahren richtet sich der analytische Blick auf die Endlichkeit der Ressourcen, auf Engpässe der Energie-, Rohstoff-, Wasser- und Nahrungsversorgung. Sie setzen dem ungebremsten Bevölkerungswachstum und der wachsenden industriellen Produktion materielle Grenzen. Dementsprechend wird von einer *Wachstumskrise* gesprochen. Doch für helllichtige Kritiker wie Ivan Illich in Mexiko oder André Gorz in Frankreich ist die Wachstumskrise lediglich äußerer Indikator einer viel tiefer greifenden und umfassenderen Krise unserer gesamten Lebens- und Produktionsweise. Dadurch wird es ihnen möglich, die Grenzen der politischen Ökologie zu überwinden. André Gorz sollten wir noch etwas genauer betrachten, denn bei ihm findet sich einerseits ein radikale Kritik der marxistischen Geschichtsmetaphysik und andererseits eine Radikalisierung des Verständnisses von ökologischer Krise: „Krise des Verhältnisses der Individuen zum Ökonomischen selber; Krise der Arbeit; Krise unserer Beziehung zur Natur, zu unserem Körper, zum anderen Geschlecht, zur Gesellschaft, zu unserer Abstammung, zur Geschichte; Krise des städtischen Lebens, des Wohnraums, der Medizin, der Schule, der Wissenschaft.“ (Gorz 1977)

Tiefgreifend gestört sind demnach konstitutive *Beziehungen* menschlicher Existenz. Versteht man unter ‚Sinn‘ die Beziehungen eines Subjekts mit Weltbewusstsein zu seiner Welt, dann ist die ökologische Krise eine *Sinnkrise*. Doch zu deren Verständnis ist der traditionelle marxistische Denkraum zu eng. Für die ökologische Sinnfrage ist darin kein Platz. André Gorz, von Sartre und Freud kommend, rückt diese Frage ins Zentrum seines politisch-ökologischen Denkens. Er arbeitet seit den sechziger Jahren an einer Revision marxistischer Denkfiguren, versucht darin mit einem starken existenzialistischen Impuls den Menschen als Subjekten ihres Handelns einen Platz zu verschaffen, mit Freiheit und Emanzipation als Leitideen. Daraus soll ein bewusst gestaltetes Verhältnis des Gefühls- und Vernunftwesens Mensch zur Gesellschaft wie zur Natur als Verwirklichung von Freiheit hervorgehen. Die Antwort auf die ökologische Frage sucht er in Vorstellungen einer Produzentendemokratie sowie in der institutionellen Trennung einer Sphäre der Autonomie von der einer Heteronomie. Politisches Ziel ist dann eine Vergrößerung von Autonomiespielräumen der Akteure jenseits der gesellschaftlichen Produktion des Notwendigen, also auch jenseits der Deckung von Grundbedürfnissen. Und er nimmt „Abschied vom Proletariat“ als revolutionärer Kraft einer Umwälzung kapitalistischer Macht- und Herrschaftsverhältnisse (Gorz 1977).

Für Gorz sind die in kulturelle und ökonomische Kontexte eingebundenen menschlichen *Bedürfnisse* der Schlüssel zum Verständnis der ökologischen Krise. Auf sie bezieht er sich immer wieder, und durch sie findet er eine normative Richtschnur für seine *Kritik der ökonomischen Vernunft*. Durch sie verknüpft er aber auch sein eigenes Leben mit gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen. Ebenso wie die Ökologie sind bei ihm auch Bedürfnisse Teil seines eigenen Lebens und seiner Erfahrun-

gen. Die von ihm entworfene politische Ökologie ist daher so etwas wie eine Theorie radikaler Bedürfnisse. In seinen theoretischen Schriften verbindet er den marxistischen Diskurs über Bedürfnisse, in den er immer wieder eingreift, mit der Kritik an der entmündigenden Expertenherrschaft (Illich 1977), der Arbeitsgesellschaft und der sinnentleerten kapitalistischen Arbeitsteilung (Gorz 2006).

Für André Gorz war politisches Handeln nie auf das ‚politische System‘ mit seinen Parteien, Parlamenten, Regierungen und Verbänden beschränkt. Er setzte allgemeiner und radikaler an. Nach seinem Verständnis sind alle modernen Gesellschaften von einem zentralen Konflikt geprägt: dem Kampf zwischen den Herrschenden und den Beherrschten um die Gebrauchsweise der Mittel, mit denen die Gesellschaft auf sich selbst einwirkt und durch die sie sich erneuert und „produziert“. Gorz ist davon überzeugt, dass sich immer diejenigen gegenüber stehen, die diese Mittel zur Festigung oder Ausdehnung ihrer Herrschaft zu entwickeln versuchen, und diejenigen, die diese Mittel umfunktionieren, sich kollektiv aneignen oder sie abschaffen wollen, um alle Herrschaftsverhältnisse abzubauen, alle Menschen zu Subjekten ihres eigenen Handelns werden zu lassen. In solchen Überlegungen steckt seine revolutionäre Utopie, die er seit seiner Jugendzeit nie aufgegeben hat.

Ohne in bloßen Pragmatismus zu verfallen, werden auch in Deutschland die Grenzen der politischen Ökologie von theoretischen und forschungspraktischen Aktivitäten in verschiedene Richtungen überschritten – allerdings weniger angetrieben von einer revolutionären Utopie. Die ökologische Sinnfrage wird dabei verbunden mit Motiven und Denkweisen der frühen Frankfurter Kritischen Theorie (Horkheimer und Adorno), mit zerstreuten theoretischen Impulsen der Studentenbewegung, mit feministischer Herrschaftskritik sowie ökologischer Kritik von Wissenschaft und Technik. Daraus ist die *Soziale Ökologie* als kritische Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen hervorgegangen (Becker/Jahn 2006). Ähnlich wie bei Gorz nimmt auch hier die Kategorie *Bedürfnis* eine theoretisch zentrale Stellung ein: Darüber werden basale gesellschaftliche Naturverhältnisse definiert: In Arbeit und Produktion, Wohnen und Mobilität, Sexualität und Reproduktion verkörpern sich unterschiedliche Formen der Bedürfnisbefriedigung. Untersucht werden in der sozial-ökologischen Forschung⁶ die Mittel und Formen, mit denen diese basalen Verhältnisse materiell reguliert und kulturell symbolisiert werden. Sie sind gesellschaftlich umkämpft, von Klassen- und Machtverhältnissen sowie von kulturellen Regeln geprägt, besitzen daher immer auch eine politische Dimension.

Für die Soziale Ökologie ist die ökologische Krise eine *Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse*. Der französische Soziologe Alain Touraine hat einmal festgestellt, dass man von einer wirklichen Krise erst dann sprechen könne, wenn unsere Gesell-

⁶ Über die Arbeiten des Instituts für sozial-ökologische Forschung, an dem diese Konzeption entwickelt und praktiziert wird, kann man sich im Internet auf <http://www.isoe.de> informieren. Dort finden sich auch englische Übersetzungen wichtiger Texte. Eine stärker soziologisch ausgerichtete Variante einer Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse hat Christoph Görg (1999) ausgearbeitet.

schaften unfähig geworden sind, eine Vorstellung von sich selbst zu entwickeln, „wenn sie nicht mehr wissen, was sie sind und was sie aus sich machen können.“ In einer solchen wirklichen Krise können die Menschen wohl kaum zu Subjekten ihres Handelns werden, ohne für sich eine Vorstellung von sich selbst und dem Sinn ihrer Existenz zu entwickeln. Bezogen auf die ökologische Krise bleibt das politische Ziel abstrakt, alle Menschen zu Subjekten ihres eigenen Handelns werden zu lassen. Es geht auch nicht nur um die Gebrauchsweise der Mittel, mit denen die *Gesellschaft* auf sich selbst einwirkt, also um das Verhältnis der Gesellschaft zu sich selbst, sondern auch um jene Mittel, mit denen eine Gesellschaft ihr Verhältnis zu den einzelnen *Menschen* und zur *Natur* festlegt und reguliert. Dieses Verhältnis ist entscheidend davon bestimmt, welche lebensweltlichen Bedürfnisse vorhanden sind, wie sie in der Erfahrungswelt der Menschen definiert werden und mit welchen Mitteln sie befriedigt werden können.

6 Ökologische Existenz

In der revolutionären Utopie des André Gorz konvergieren politische, ökonomische, kulturelle und ökologische Existenz in einem emanzipatorischen Prozess des ‚Subjektwerdens‘. Darunter versteht er, „dass die Handelnden für ihr Tun einstehen und dessen Ergebnisse kontrollieren können, nicht Werkzeuge fremder Zwecke sind, nicht Rädchen in funktional vorbestimmten Rollen eines unübersichtlichen Systems. Kurz: Emanzipation, Freiheitsrechte. Zu diesen Rechten gehört auch das Recht jedes Menschen auf die Entfaltung seiner sinnlich-praktischen Fähigkeiten, auf Gefühl, Sinnlichkeit, Besinnung, auf Freude an Selbstbetätigung, an der Verwirklichung gemeinsamer Projekte, an der Selbstorganisation gesellschaftlicher Zusammenarbeit.“

Die ökologische Sinnfrage wird hier in einem radikalen gesellschaftlichen Entwurf aufgehoben. Dabei bleibt allerdings unterbestimmt, was an der Sinnfrage *ökologisch* ist. In der Sozialen Ökologie und der dort entwickelten kritischen Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse spielt diese Frage eine entscheidende Rolle. Subjektiv geben wir unserem Leben einen Sinn, wenn wir es in einem für uns bedeutsamen Zusammenhang sehen. *Ökologisch* kann man einen Zusammenhang nennen, in dem unsere Beziehungen zu anderen Kreaturen, zur lebenden und zur anorganischen Natur herausgehoben sind. Ökologisch denken bedeutet relational zu denken, Beziehungen zu erfassen und ihnen eine Bedeutung zu geben. Dazu gehören nicht nur die Beziehungen zu anderen Menschen oder zu anderen Lebewesen, sondern auch Beziehungen zu Luft und Licht, zu Wasser und Erde, zu Sturm und Hitze, zu Tönen und Gerüchen. In ökologischen Zusammenhängen leben wir unsere sinnlichen Erfahrungen mit der Materialität der Welt, erkennen, bestimmen und bewerten unsere Bedürfnisse. Im Zusammenwirken vieler Menschen in einem kulturellen, ökonomischen und politischen Kontext entfalten sich die komplizierten Muster gesellschaftlicher Naturverhältnisse.

Wie können wir über die Vielfalt menschlicher Existenzweisen und Sinnformen überhaupt sprechen ohne ins Stammeln oder in philosophisches Kauderwelsch zu verfallen? Ist es möglich, in der bunten Vielfalt einfache und übergreifende Muster zu erkennen und zu beschreiben, oder sind derartige Beschreibungen lediglich philosophische Konstruktionen dunklen Ursprungs, Worte über Worte, eine Metasprache des Stammelns? In der Sozialen Ökologie versuchen wir über *basale menschliche Bedürfnisse* etwas Allgemeines herauszufinden, das sich in übergreifenden Mustern der materiellen Regulation und kulturellen Symbolisierung gesellschaftlicher Naturverhältnisse zeigt. Es klingt vielleicht banal, aber in den philosophischen Diskursen sollte man sich manchmal an einige anthropologische Banalitäten erinnern: Wir alle werden geboren und müssen sterben; wir atmen, essen und trinken, schlafen und bewegen uns; wir lieben und hassen, leben unsere Sexualität und bekommen Kinder; wir lernen sprechen und denken, singen und tanzen, können fühlen, lachen und weinen. Aus dieser verwirrenden Vielfalt individueller menschlicher Aktivitäten gehen verallgemeinerte gesellschaftliche Naturverhältnisse hervor. Gesellschaften und Kulturen rahmen und sichern sie dadurch, dass sie *Versorgungssysteme* für Nahrung und Wasser, Energie und Gesundheit schaffen, dass Häuser und Straßen gebaut werden. Sie bilden allgemeine Existenzbedingungen des individuellen und gesellschaftlichen Lebens. (Hummel 2008)

Die politische Ökologie der siebziger und achtziger Jahre betonte die radikalen gesellschaftlichen Veränderungen, die notwendig sind, um die ökologische Krise einzudämmen und die Menschen zu Subjekten ihres Handelns zu machen. Durch die Konzentration auf die gesellschaftliche Seite dieser Krise hat sich aber ein *ökologisches Defizit* herausgebildet, dem ein wissenschaftliches und ein philosophisches Defizit korrespondieren. In der Sozialen Ökologie sind wir davon überzeugt, dass ohne avancierte naturwissenschaftliche Beschreibungen und darauf bezogene sozialwissenschaftliche und philosophische Interpretationen weder die Phänomene der Krise zu verstehen sind, noch die Wirkungen gesellschaftlicher Regulierungsversuche abgeschätzt werden können. Das beste Beispiel dafür ist der weltweit geführte Klimadiskurs.

Wenn wir allerdings ernst nehmen, dass sozial-ökologisches Denken ein Denken in Relationen und bedeutsamen Beziehungen ist, dass dabei Beziehungen zwischen Mensch, Gesellschaft und Natur im Zentrum stehen, dann hat das tiefgreifende logische, epistemische und methodische Konsequenzen: Ohne eine Abkehr von der traditionellen Metaphysik, ohne einen Bruch mit Substanzontologie und Identitätslogik, ohne eine radikale Kritik idealistischer oder materialistischer Epistemologien lassen sich gesellschaftliche Naturverhältnisse nicht denken und erfassen. Das bedeutet, methodisch in Relationen statt in Substanzen zu denken, auf Differenzen statt auf Identitäten zu achten, Prozesse statt Strukturen zu untersuchen, Materielles mit Symbolischem zu verbinden. Dabei können wir uns auf parallel laufende Entwicklungen in den avancierten Natur- und Humanwissenschaften und in der Philosophie stützen – auf Entwicklungen, die wir oft nicht kennen und zur Kenntnis nehmen, weil sie in Diskursen verlaufen, die uns fremd sind. Doch manchmal kommt es auch zu unerwarteten Verbindungen, und wir staunen dann, wie Andere auf ganz anderen Wegen

an den Ort gekommen sind, an dem auch wir uns abmühen. Dann wird deutlich, dass wir nur ein Knoten in einem immer neu zu knüpfenden Netz sind, das wir bestenfalls grob kennen.

Literatur

- Becker, Egon/Thomas Jahn (Hg.) (2006): Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt/New York: Campus
- Becker, Egon/Thomas Jahn (2005): Societal Relations to Nature. Outline of a Critical Theory in the Ecological Crisis
Download: http://www.isoe.de/fileadmin/redaktion/Downloads/Soziale_Oekologie/becker-jahn-gnv-2003-en.pdf
- Bryant, Raymond L./Sinead Bailey (1997): Third World Political Ecology. London: Routledge
- Burchell, Jon (2002): The Evolution of Green Politics: Development and Change within European Green Parties. London: Earthscan
- Enzensberger, Hans Magnus (1974): A Critique of Political Ecology. In: New Left Review 1/84
- Forsythe, Timothy (2002): Critical Political Ecology. The Politics of Environmental Science. London: Routledge
- Goerg, Christoph (1999): Gesellschaftliche Naturverhältnisse. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Gorz, André (1977): Ecology et Liberté. Paris: Éditions Galilée
- Gorz, André (2006): Lettre à D. Histoire d'un amour. Paris: Éditions Galilée
- Greenberg, James B./Thomas K. Park (1994): Political Ecology. Journal of Political Ecology, Vol.1: 1-12
- Hummel, Diana (Ed.) (2008): Population Dynamics and Supply Systems. A Transdisciplinary Approach. Frankfurt/New York: Campus
- Illich, Ivan et al. (1977): Disabling Professions. London: Marion Boyars
- Lipietz, Alain (1993): Vert éspérance. Paris: Éditions La Découverte
- Meadows, Donella H./Dennis L. Meadows et al. (1972): The Limits to Growth. New York: Universe Books